

NADINE FLURY

«Ich sehe mich als Tausendsassa»

Was die Internetseite qunter.ch hergibt, erübrigt jeden weiteren Kommentar: «Wenn mein kreatives Hirn auf einen Gegenstand trifft, der meinen Schaffensnerv trifft, bin ich Feuer und Flamme. Über einem Projekt vergesse ich die Zeit. Meine besten Werkstücke entstehen aber immer dann, wenn etwas nicht so gelingt, wie ich es geplant habe. Die Endresultate sind aber zum Glück so überzeugend gut, dass ich diese auch gerne teile.» Und: «Verarbeitet wird alles, was sich formen, biegen, schleifen, malen, hämmern, sägen, fräsen, bohren, nageln, putzen, aufpolieren und vor allem umdenken lässt.»



Tanzt zuweilen aus der Reihe:
Nadine Flury.

Bild: zVg

Ich wurde vor 36 Jahren geboren. Bevor ich zwei war, zogen wir aus der Altstadt Bern weg und für ein halbes Jahr nach Australien. Da war der Brüetsch auch schon da. An diese Zeit habe ich keine Erinnerungen, kenne aber viele Geschichten. Zurück in der Schweiz zogen wir nach Stettlen. Da gingen wir oft auf einen Hof zum Eselreiten. In den Kindergarten ging ich dann in Ausserholligen, wo ich auch eingeschult wurde. Es war eine dumme Zeit, ich fand den Religionsunterricht ganz blöd, sah mich deshalb zum ersten Mal mit fixen Regeln konfrontiert und eckte an. Mich störte, dass es nur um eine Religion ging, dabei wusste ich: Es gibt mehrere. Auch im Ballettunterricht: Ich war nicht so grazil wie andere Mädchen. Die Lehrerin war sehr streng, man müsse alle Bewegungen ganz genau machen, wie es im Ballett ja wohl sein muss. Ich wollte aber einfach tanzen. Dann zogen wir um ins Weissenbühl. Dort blieb ich bis in die fünfte. Ich rauchte meine erste Zigarette, das gibt es da zu erzählen. Und die Villa Stucki fand ich toll, ich kletterte im Park auf den alten Bäumen herum. Wir zogen weiter ins Schöneeggquartier. Auf dem Schulweg ins Marzili musste ich am Bordell vorbei. Ich fand die Buben doof, wenn sie im Winter Schneebälle hineinwarfen. Ich wusste, was die Frauen machten, aber ich fand sie deswegen nicht blöd. In jener Schule war ich nicht so glück-

lich. Ich musste ein Jahr wiederholen. Und fand nicht so richtig Anschluss. Mit derselben Klasse musste ich dann ins Munzinger wechseln. Und dort fühlte ich mich erst recht nicht wohl. Ich hatte mir Dreadlocks machen lassen. Ich fand die Frisur einfach unglaublich cool! Dass ich damit nicht gut ankommen könnte, habe ich schlichtweg nicht überlegt. In der Schule fanden mich ja bereits alle doof, da spielte es keine Rolle, was ich tat. Also tat ich, was mir gefiel. Es gab dann Mobbing und Spott und ich ging nicht mehr so gerne in die Schule. Heute weiss ich: Besser, ich mache etwas, was mich glücklich macht, als etwas, bei dem ich mich verbiegen muss, um andern zu gefallen. Das war im Grunde immer meine grösste Stärke und meine grösste Schwäche. Aber ich bereue nichts, denn ich habe gelernt, dass ich entweder ein unglücklicher Mensch bin in einer Gesellschaft, die ich nicht verstehe, oder ein glücklicher Mensch mit mir selbst. Glücklicherweise zügelten wir wieder: ins Liebfeld. Dort fühlte mich wohl mit den Schulkameradinnen und -kameraden. Die Lehrer fanden mich nicht so toll. Wegen der Dreadlocks? Oder weil ich aus der Reihe tanzte? Eine Lehrerin fragte mich, ob ich Dro- gen nehme. Man sah mich wohl etwas als Problemkind. Ich sah mich allerdings nicht so. Vielleicht hat alles auch mit etwas ganz Schlimmem zu tun, das damals passierte und einen grossen Einfluss auf mein Leben hatte.

Ich machte dann das Zehnte im Liebfeld. In der 7. hatte ich endlich in den Werkunterricht gedurft. Als Mädchen musste ich vorher ins Handschen. Im Zehnten konnte ich das Handwerkliche noch vertiefen, das ich ja schon immer liebte: hämmerle, chnütterle. Danach fing ich blöderweise ein Praktikum als Kleinkinder- erzieherin an, das ich nach drei Monaten wieder aufgab. Ich kam im Team nicht gut an, ich hatte einen ganz andern Humor als die andern Frauen. Ich arbeitete dann im Behindertenheim Rossfeld. Und half Vater auf den Baustellen. Bis Mutter befahl, dass ich eine Lehrstelle suchen müsse. Nichtstun war keine Option. Sonst

müsse ich für ein Jahr ins Ausland, damals für mich eine absolute Horrorvision!

Ich wollte eigentlich Goldschmiedin werden, kam dann aber zu einer Lehrstelle als Malerin. Ich war das einzige Mädchel in einer Zwanzig-Mann-Bude, da musste ich mich recht beweisen. Es gefiel mir mit der Zeit immer besser, die Bütz selber sogar sehr. Darum schloss ich auch gut ab, gewann sogar einen Preis mit dem «Gesellenstück». Nachher wollte Mutter ums Verrecken ins Ausland gehen und ich zog noch vor der Abschlussprüfung in eine kleine, her- zige Wohnung in Ittigen. Alleine. Das gefiel mir sehr. Ich arbeitete temporär, hatte eine Beziehung, eine gute. Und dachte irgendwann: «Jetzt wäre ich so weit, jetzt möchte ich reisen gehen.» Vorher hatte ich noch angefangen, für Vater zu arbeiten, als Monteurin, Leuchtreklamen und so. Ich düste in der ganzen Schweiz herum, wohnte in Münchenbuchsee bei meiner heute noch besten Freundin. Und dann kam die grosse Reise nach Australien. Ich war 25. Die Beziehung war damit natürlich vorbei. Ich reiste mehrheitlich alleine umher, was mir guttat. Zurück in der Schweiz wohnte ich wieder bei meiner Freundin

und arbeitete sechs Jahre temporär. Ich machte dann noch eine Spezialausbildung als Handwerkerin in Denkmalpflege

und fand eine Stelle in Burgdorf. Als Malerin. Ein tolles Team, gute Bütz. Dann zog ich an die Viktoriastrasse zu einer Freundin und gab fast alle meine Sachen weg. Der ganze Konsum hatte mich irgendwie kirre gemacht. Ich merkte, dass ich das brechen musste. Gesundheitliche Probleme liefen dann darauf hinaus, dass ich nicht mehr Malerin sein durfte. Das war ganz schwierig für mich. Weil ich den Beruf gern hatte und empfand, nun auch arbeitsmässig auf dem Weg zu sein, auf dem ich sein wollte. Es folgten Existenzkrisen und Angst und ich war gezwungen, mich auf den Weg der Selbstfindung zu begeben. Da erinnerte ich mich an einen Kindheitswunsch: auf einem Campingplatz leben! Ir Täubi inne und immer noch suchend kaufte ich einen Wohnwagen, zog in die Eymatt



und machte ein Praktikum im Kreativatelier im Rossfeld. Das war cool. Jetzt wohne ich schon den dritten Sommer in dieser Eymatt, liebe es über alles und wünschte, man könnte auch im Winter dort sein. Ich schulte mich um zur Erwachsenenbildnerin und unterstütze als solche nun Menschen bei der beruflichen Integration. Ein guter Job, aber das Handwerkliche fehlt mir. Irgendwann kam Mami mit der verrückten Idee, ihr Atelier am Pappelweg 3 in die «unge- nierte Galerie UG» zu verwandeln. Auch ich hatte Lust, trotz Corona und dem ganzen Blödsinn auf der Welt irgendetwas zu machen. Ich sehe mich selber als Tausendsassa, ich mag alle Materialien, habe auch gerne eine Maschine in den Händen, je nach gesundheitlicher Verfassung. Und zwischendurch male ich ganz klassisch ein Acrylbild. Wenn ich etwas Cooles sehe, denke ich: Ich kann das doch auch! Ich upcycle sehr gerne, weil ich in manchen Gegenständen eine neue Funktion sehe. Fast alles, was ich mache, hat mit Zyklen zu tun: Man kann die Dinge immer wieder verwenden. Eigentlich hasse ich das Wort upcyclen, aber ich habe noch kein besseres deutsches gefunden. Ich glaube, man sollte mit Kunst auch Verbindungen zwischen Menschen schaffen. Dafür soll die Galerie ein Ort sein. Und sie soll Werkstatt sein für Leute, die etwas ausprobieren möchten. Airbrushen, Schmuck gestalten etc. Sie kann als Kurslokal dienen oder man kann hier einfach einen Kaffee trinken und die Lismete mitnehmen. Am Samstagnachmittag bin ich meistens hier. Es geht mir nicht ums Verdienen, ich mache das freiwillig, und so soll es auch bleiben.

Ein Traum? Ich glaube, meine Träume hören niemals auf. Ich habe immer wieder neue Träume, an denen ich herumbasteln kann.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

① www.qunter.ch

+ 104 ebenso spannende
Quartier-Chöpf-Portraits
finden Sie auf www.afdn.ch